



Denkmalzeit, der Podcast des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologischen Landesmuseums

Anne-Marie Graatz: Herzlich Willkommen zu einer neuen Folge der *Denkmalzeit*. Mein Name ist Anne-Marie Graatz, Pressesprecherin am BLDAM, dem Brandenburgischen Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum. Ida von Boxberg, Gertrud Dorka oder Sieglind Kramer noch nie gehört? Dann wird es Zeit, denn wir beschäftigen uns in diesem Podcast mit berühmten Archäologinnen, die an der archäologischen Forschung im Land Brandenburg und Berlin einen maßgeblichen Anteil hatten. Zu Gast in unserer heutigen Sendung ist Dr. Doris Gutmiedl-Schümann, prähistorische Archäologin und wissenschaftliche Mitarbeiterin des Projekts „AktArcha“ und im Rahmen dessen Kuratorin der Ausstellung „Ein gut Theil Eigenheit – Lebenswege früher Archäologinnen“. Herzlich Willkommen.

Doris Gutmiedl-Schümann: Vielen Dank. Ich freue mich, dass ich hier sein darf.

Anne-Marie Graatz: Frau Gutmiedl-Schümann Ihre Ausstellung stellt ja die Lebenswege von neun Archäologinnen dar und da fragen wir uns natürlich: Wie sind Sie darauf gekommen eine Ausstellung jetzt explizit über Archäologinnen zu machen und was wollen sie eigentlich den Besucher/innen vermitteln?

Doris Gutmiedl-Schümann: Ja, die Ausstellung mit dem Titel „Ein gut Theil Eigenheit – Lebenswege früher Archäologinnen“ steht in engem Zusammenhang mit einem Forschungsprojekt. Das Forschungsprojekt mit dem Kurztitel „AktArcha“. Der volle Titel lautet „Akteurinnen archäologischer Forschung zwischen Geistes- und Naturwissenschaften im Feld, im Labor, am Schreibtisch“ und dieses Projekt wird seit September 2021 vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert. In einer Förderlinie „Innovative Frauen im Fokus“ und in dieser Förderlinie, oder Ziel dieser Förderlinie ist es, Frauen in Wissenschaft, Wirtschaft und Gesellschaft sichtbarer zu machen und wir mit unserem Projekt tragen dazu bei, indem wir uns eben die Lebenswege von Archäologinnen anschauen vom späten 18. Jahrhundert bis heute. In diesem Zusammenhang – also mit diesem Auftrag, Archäologinnen sichtbarer zu machen – ist auch die Ausstellung entstanden und sie wandert eben seit Ende 2022 mit verschiedenen Stationen durch die Bundesrepublik.



Anne-Marie Graatz: Ist es denn nötig, Archäologinnen sichtbar zu machen? Oder anders gefragt, wie schwer war denn die Recherche? Wie sind Sie vorgegangen – sage ich mal, wenn es vielleicht, wenn nicht viele Archäologinnen bekannt sind oder uns nicht geläufig?

Doris Gutmiedl-Schumann: Ja, wir sind bei der Recherche, oder wichtig war es bei der Recherche vor allem erst einmal Namen zu finden, mit denen wir dann gezielt weiterarbeiten konnten. Wir haben also in den verschiedenen Arbeitsbereichen, die es in den archäologischen Fächern gibt, gezielt nach frühen archäologisch arbeitenden Frauen gesucht. Dazu haben wir archäologiegeschichtliche Forschungsliteratur gesichtet.

Wir haben einschlägige Periodika und Reihen systematisch nach Hinweisen auf Frauen durchsucht und Publikationen der wenigen uns bereits bekannten frühen archäologisch arbeitenden Frauen gesucht und untersucht. Wir hatten gedruckte Quellen wie Nachrufe oder Gratulationen, aber auch Sitzungsprotokolle, Tagungsberichte und akademische Kurzmeldungen, die oft über Abschlüsse oder Stellenbesetzungen Auskunft gaben. Dadurch haben wir eben Namen gefunden und unsere Namensliste mit einem Schwerpunkt auf prähistorische Archäologie und Archäologie des Mittelalters ist inzwischen auf eine Liste von über 400 bereits verstorbenen archäologisch arbeitenden Frauen angewachsen, wobei wir eben auch dazu sagen müssen: Von vielen dieser Frauen können wir nur ganz wenige Daten überhaupt erfassen, weil wir eben nur sehr punktuell sehen, wo sie tätig waren.

Anne-Marie Graatz: Würden Sie sagen, dass Sie alle Archäologinnen erfasst haben oder gibt's noch so eine Art Dunkelziffer oder irgendwie unentdeckte, vergessene Archäologinnen?

Doris Gutmiedl-Schumann: Also zum jetzigen Zeitpunkt würde ich nicht davon ausgehen, dass wir tatsächlich ein komplettes Bild haben. Zum einen haben wir eben im Rahmen unserer Möglichkeiten innerhalb des Forschungsprojektes eben auch Schwerpunkte setzen müssen. Also wir haben beispielsweise deutlich weniger zu klassischer Archäologie oder vorderasiatische Archäologie geforscht. Zum anderen konnten wir eben auch Archive oder Akten nicht wirklich systematisch durchsuchen.

Also wir haben eher nach so einem – mit so einer Art Schneeballsystem – gearbeitet, wenn wir an einem Ort mal Hinweise auf Frauen hatten und dort Zugang zu den entsprechenden Akten und Quellen bekommen haben, haben wir dort unsere Forschungen vertieft, aber wir



haben jetzt nicht, oder wir konnten auch nicht systematisch die gesamte Bundesrepublik absuchen. Dafür gibt es einfach viel zu viele kleine Heimatmuseen, Heimatvereine mit entsprechenden Akten und Überlieferungen und wir sind eben in unserem dreijährigen Forschungsprojekt auch nur zu zweit. Also im Wesentlichen ich als Archäologin und meine Kollegin Elsbeth Bösel als Historikerin und wir führen eben zusammen mit wenigen Mitarbeitenden und Hilfskräften dieses Forschungsprojekt durch. Also von daher waren uns da gewisse Grenzen gesetzt, was die Recherche betrifft.

Anne-Marie Graatz: Und Sie haben ja erwähnt, dass Sie sich jetzt eher auf die Ur- und Frühgeschichte bezogen haben, gibt's da auch einen Unterschied? Das vielleicht in dem Bereich eher Frauen waren und in der klassischen Archäologie oder vorderasiatischen weniger, oder haben sie da irgendwas rausgefunden zu?

Doris Gutmiedl-Schumann: Also unser Fokus auf der Ur- und Frühgeschichte war jetzt nicht so beabsichtigt. Wir haben im Laufe des Forschungsprojekts festgestellt, dass wir da einen Fokus haben. Ein Rahmen oder eine Rahmenbedingung unseres Projektes war – bzw. ist –, dass wir uns mit archäologisch arbeitenden Frauen aus dem deutschsprachigen Raum beschäftigen und ich selber bin Prähistorikerin. Meine Kollegin, die Historikerin Elsbeth Bösel, hat im Nebenfach ebenfalls Ur- und Frühgeschichte studiert. Von daher war das das Fach, was uns in unseren Recherchen am zugänglichsten war, wo wir uns also schon am besten auskannten und am schnellsten dann auch Quellen gefunden haben – und ja in der Recherche in die Tiefe gehen konnten. Wir haben erst im Laufe unseres Projektes festgestellt, dass wir faktisch einen Schwerpunkt auf die Ur- und Frühgeschichte gelegt haben.

Es spielt sicherlich auch eine Rolle, dass es gerade ab der Mitte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – also in einer Zeit, in der Frauen weder eine höhere Schule besuchen noch die Universitäten besuchen konnten, dass es in dieser Zeit eben sehr viele Heimatvereine in Deutschland gibt, die neu entstehen und viele von diesen Heimatvereinen waren Frauen auch zugänglich, die dann als Laienforscher/innen eben zusammen mit ihren männlichen Kollegen sich für die heimische Vorgeschichte interessiert haben. Diese sozusagen, diese Heimatvereine oder diese Möglichkeit, sich mit der Archäologie des eigenen Wohnortes oder des eigenen Lebensraums zu beschäftigen gab es ja für Frauen, die sich für klassische



Archäologie oder auch für vorderasiatische Archäologie interessieren jetzt in dem Maße nicht. Von daher denke ich schon, dass das in gewisser Weise einen Unterschied macht.

Anne-Marie Graatz: Wie sind Sie denn gestalterisch vorgegangen? Also nach welchem gestalterischen Konzept oder auch vielleicht inhaltlichen? Weil sie haben ja neun Frauen von 400 Frauen ausgestellt. Wie sind sie da vorgegangen?

Doris Gutmiedl-Schumann: Mmh, genau die neun Frauen, die wir eben exemplarisch für die Ausstellung ausgewählt haben. Ja, dazu brauchten wir zum einen ja Beispiele von Frauen, zu denen ja zumindest einigermaßen etwas bekannt ist – aus ihrem Leben. Wir brauchten also Quellen zu diesen Frauen und zusätzlich sollten eben auch Quellen da sein, die sich für eine Ausstellung eignen. Unsere Wanderausstellung oder die erste Wanderausstellung, die wir im Projekt erstellt haben, ist eine reine Posterausstellung, das heißt sie arbeitet nur mit Text und Bild eben auf mobilen Roll-ups, das heißt wir brauchten vor allem Bildmaterial, das dann eben auch zu diesen Frauen vorhanden sein musste.

Das schränkte die Auswahl schon mal in gewisser Weise ein. Zum anderen – eben wie gesagt – brauchten wir auch einige Informationen aus ihrer archäologischen Berufstätigkeit und aus ihrem Leben, sodass wir von diesen Frauen eben auch eine Lebens- und Karrieregeschichte erzählen konnten. Beim Erstellen der Ausstellung haben wir, oder hatten wir 30 Frauen in die engere Wahl gezogen und haben uns dann eben entschieden, Frauen mit sehr vergleichbaren oder von Frauen mit sehr vergleichbaren Lebensläufen immer nur eine exemplarisch herauszugreifen, also beispielsweise von den ersten Frauen, die Archäologie regulär an den Universitäten studieren konnten und eben promoviert haben, haben wir in der Ausstellung jetzt Margarete Bieber herausgegriffen als Beispiel.

Sie hat 1907 in Bonn promoviert als zweite Frau in Deutschland überhaupt, die in Archäologie promoviert hat und Margarete Bieber war dann auch die erste Frau, die in Archäologie habilitiert hat und eine Professur in Archäologie bekommen hat. Das war jetzt eben ein Lebenslauf, der von Anfang an in die akademische Welt gewiesen hat und dort dann auch zumindest bis 1933 recht erfolgreich war. Margarete Bieber war jüdischer Herkunft, daher musste sie 1933 dann ihre Professur aufgeben und Deutschland verlassen und ihre akademische Laufbahn geriet ins Stocken.



Wir hätten jetzt auch ihre Mitstudentin Elvira Fölzer vorstellen können, die 1906 als erste Frau in Deutschland in Archäologie promovierte. Ihr Lebensweg nach der Promotion verlief aber etwas – ja etwas lückenhafter. Sie war vor allem mit befristeten Verträgen dann in Trier am Museum beschäftigt, hat dort Fundmaterial bearbeitet und verschwand dann etwa 10 Jahre nach ihrer Promotion auch langsam wieder aus der archäologischen Forschung. Das war eben eine vergleichbare Biografie mit einem anderen Verlauf gegen Ende und hier haben wir uns dann eben für eine entschieden, die wir in die Ausstellung hineingenommen haben. In dem Fall eben Margarete Bieber, weil sie eben auch die erste war, die eine Professur in Archäologie hatte.

Anne-Marie Graatz: Und ich kann mich erinnern: Ich war in Hannover und habe mir die Ausstellung angesehen und da gab es eine Seite mit Archäologinnen aus der DDR und die linke Seite war – glaube ich – der BRD und da würde mich jetzt noch mal interessieren: Gibt's da auch irgendwie einen Unterschied oder kann man das vergleichen? War das anders zu den verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Systemen?

Doris Gutmiedl-Schumann: Ja, durchaus. Wir sind, wenn wir DDR und BRD vergleichen ja in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, also das heißt es war nicht mehr grundsätzlich ausgeschlossen, dass Frauen studierten und berufstätig waren, oder sich wissenschaftlich betätigten, trotzdem gab es eben Unterschiede in der Zugänglichkeit archäologischer Studiengänge und auch in der darauffolgenden Berufstätigkeit. In der DDR ist die Ur- und Frühgeschichte die einzige archäologische Disziplin, die in nennenswertem Umfang betrieben wurde. Studienplätze gab es aber nur wenige, eben so viele, wie nach der Planwirtschaft der DDR eben für freiwerdende Stellen gebraucht wurden.

Auch der Zugang zur Universität unterlag eben einer zentralen Wirtschaftsplanung. An der Humboldt Universität in Berlin zum Beispiel bewarben sich zwischen 50 und 80 Personen pro Jahr für die fünf bis zehn Studienplätze in Ur- und Frühgeschichte, die die Universität alle drei Jahre vergeben durfte. Also da kann man sich ungefähr vorstellen, wie groß die Nachfrage war und wie wenige dann tatsächlich auch überhaupt nur einen Studienplatz bekommen konnten. Von den Studieninteressierten – da liegen eben Akten vor – also man kann das eben abschätzen, waren etwa zwei Drittel Frauen.



Was jetzt nicht daran lag, dass Ur- und Frühgeschichte als besonders passend für Frauen galt, sondern das bekannt war, dass man später in den Berufen in der Ur- und Frühgeschichte in der DDR weniger verdienen würde als zum Beispiel in Ingenieursberufen. Deshalb bewarben sich weniger Männer als Frauen auf einen Studienplatz in der Ur- und Frühgeschichte. Trotzdem unter den angenommenen Studierenden waren dann weniger als die Hälfte Frauen. Das lag nicht unbedingt daran, dass Frauen schlechtere Schulnoten hatten oder die hohen Anforderungen nicht erfüllten, die sonst gestellt wurden.

Neben eben entsprechenden Schulnoten mussten Studieninteressierte in der DDR außerschulische, ehrenamtliche und gesellschaftspolitische Aktivitäten und ein fachnahes Engagement schon in der Schulzeit nachweisen, zum Beispiel in Form eines Praktikums beim Archäologischen Museum. Die Studienbewerberinnen und -bewerber brachten da eben auch stapelweise Zertifikate und Referenzen ein, um ihre Chancen zu verbessern. Männer hatten aber einen geschlechtsbezogenen Vorteil, wenn Sie sich für einen verlängerten Wehrdienst bei der NVA verpflichtet hatten, konnten sie quasi automatisch mit dem Studienplatz ihrer Wahl rechnen. Frauen hatten diese Option eben gar nicht.

Sie mussten umso mehr Praktika und Engagement nachweisen, um eine Chance auf einen Studienplatz zu haben und so erklärt sich dann auch, dass trotz dieses überwiegenden Interesses von Frauen am Ende weniger als die Hälfte der Studienplätze in der DDR an Frauen ging. In der frühen BRD hingegen war die Zugänglichkeit der Studiengänge weniger eingeschränkt. Frauen, die ein archäologisches Fach studiert hatten, hatten viel mehr nach dem Abschluss dann Probleme auf dem Arbeitsmarkt Fuß zu fassen.

Denn spätestens mit der Heirat wurde in der BRD erwartet, dass die Frauen sich aus dem aktiven Berufsleben zurückzogen. Das sehen wir auch daran, dass nicht wenige studierte Archäologinnen ihre archäologische Arbeit dann im Ehrenamt fortsetzten, und manche wagten dann nach einer Familienphase und einer Phase des archäologischen Ehrenamtes den Wiedereinstieg in den Beruf in einer fortgeschritteneren Lebensphase.

Anne-Marie Graatz: Also könnte man das so zusammenfassen, dass es dann in der BRD einfacher war zu studieren für die Archäologinnen – oder Archäologe zu werden; aber dann die



Karriere nicht wirklich stattfand und in der DDR war es schwieriger einen Studienplatz zu bekommen, aber dann konnte man schon Karriere machen, oder?

Doris Gutmiedl-Schümann: Genau, also so würde ich das auch grob gesagt zusammenfassen: In der DDR war es relativ sicher, dass man eben nach dem Studium dann einen Arbeitsplatz auch in der Archäologie bekam, wobei wir auch da Unterschiede sehen. Also die Arbeitsplätze in der Wissenschaft, an den Universitäten gingen dann doch wieder eher an Männer, während Frauen eben oft dann eher in der Bodendenkmalpflege oder an Museen tätig waren. Was eben auch damit zusammenhing, dass Frauen ja trotzdem familiäre Verpflichtungen hatten – auch in der DDR, obwohl dort eben oder zusätzlich zudem, dass die Berufstätigkeit von den Frauen erwartet wurde, und oft waren eben die Arbeitsbedingungen und Arbeitszeiten in der Denkmalpflege und an den Museen familienkompatibler als an den Universitäten.

Anne-Marie Graatz: Wir sind ja im Landesamt in Brandenburg und jetzt würde uns natürlich interessieren: Was es eigentlich für berühmte Archäologinnen hier in der Region gibt – also in Berlin und Brandenburg – und was sie für die Wissenschaft der Region oder auch für Deutschland wissenschaftlich geleistet haben?

Doris Gutmiedl-Schümann: Ja, da gab's natürlich in Berlin und Brandenburg einige. Ja, gehen wir dazu zurück ins 19. Jahrhundert und vergegenwärtigen wir uns kurz die Situation von Frauen im 19. Jahrhundert. Frauen konnten bis zum Ende des 19. Jahrhunderts keine höhere Schule besuchen und auch das Universitätsstudium war ihnen bis zum 20. Jahrhundert verschlossen. Archäologisch arbeitende Frauen mussten sich also ihr Wissen und ihre Kenntnisse auf anderem Wege aneignen. Ein Weg waren die Altertumsvereine, in denen sich sowohl akademisch gebildete Forschende als auch Laienforscher und eben -forscherinnen zusammenfanden.

Hier in Berlin spielte die „Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte“ – kurz BGAEU – eine große Rolle. Die BGAEU wurde 1869 von dem Arzt und Anthropologen Rudolf Virchow gegründet und Frauen konnten hier von Anfang an Mitglied sein wie zum Beispiel Julie Schlemm. Das ist die erste Frau, auf die ich kurz zu sprechen kommen möchte. Sie schrieb im Alleingang das erste Wörterbuch zur Vorgeschichte. Ich habe hier auch ein Exemplar aus unserer Bibliothek von dem Buch mitgebracht.



Anne-Marie Graatz: Sieht schön alt aus.

Doris Gutmiedl-Schumann: Genau. Das Wörterbuch erschien 1908 und wurde im Fach sehr positiv aufgenommen. Julie Schlemm ist 1850 geboren, war die Tochter eines Berliner Arztes, der ebenfalls Mitglied in der BGAEU war und kam wohl mit ihren Eltern zu dieser Gesellschaft und damit zur Archäologie. Sie selber beschäftigte sich mit Archäologie, aber auch mit volkskundlichen Themen. Sie war Autodidaktin, die die Bibliothek der BGAEU für ihre Recherchen nutzte, sich aber auch darum kümmerte, dass die Bestände dieser Bibliothek anwuchsen. Sie fertigte Zeichnungen an, nicht nur für ihr Wörterbuch, das also über 2000 Zeichnungen von ihr enthält. Sie zeichnete auch für andere und reiste viel und recherchierte dort für ihre eigenen Arbeiten, aber auch für andere Forschungen.

Sie war Mitglied der Kommission für prähistorische Typenkarten in der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, also einer weiteren Fachgesellschaft und betreute ab 1905 die Typenkarten der prähistorischen Sammlung im königlichen Museum für Völkerkunde hier in Berlin. Soweit wir wissen oder soweit wir sehen können, hat sie ihr gesamtes Leben nicht für geltende Archäologie gearbeitet. Sie hat also – war immer archäologisch tätig – hat sich aber anders finanziert. Wir vermuten, dass sie eben durch ihre familiäre Herkunft finanziell gut aufgestellt war, und im Prinzip von ihrem Privatvermögen lebte. Ja, schauen wir uns zuerst den Lebensweg von Gertrud Dorka an, der älteren von den beiden.

Gertrud Dorka wurde zunächst Lehrerin und arbeitete nach dem Ersten Weltkrieg in Berlin auch als Lehrerin. Die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg ist auch eine Zeit, in der man hier in Berlin versucht hat, Vorgeschichte in die schulischen Lehrpläne mit reinzubringen. Dazu hat der Prähistoriker Albert Kiekebusch am Märkischen Museum dann nach dem Ersten Weltkrieg für Lehrkräfte regelmäßig Fortbildungen angeboten. Eine der Teilnehmer/innen an diesen Fortbildungen war Gertrud Dorka, die so dann zur Vorgeschichtsforschung kam.

Sie war wie gesagt zunächst Lehrerin und nahm ab 1916/17 an den Fortbildungen am Märkischen Museum teil. Schließlich entschied sie sich, ab 1930 teils berufsbegleitend hier in Berlin Vor- und Frühgeschichte an der Universität Berlin zu studieren. Ihre Dissertation zur Urgeschichte des Weizacker-Kreises Pyritz in Pommern wurde dann aber von ihrem Betreuer Hans Reinerth, Professor in Berlin und Leiter des Reichsbunds für deutsche Vorgeschichte,



unter fadenscheinigen Begründungen abgelehnt. Er legte ihr offensichtlich Steine in den Weg. Sie konnte dann aber noch im gleichen Jahr 1936 nach Kiel zu Gustav Schwantes wechseln und dort promovieren.

Ein Stellenangebot aus dem Kieler Museum, was sie unmittelbar nach der Promotion hätte haben können, lehnte Gertrud Dorka dann allerdings ab. Sie hätte nämlich für diese Stelle in die NSDAP eintreten müssen und dazu war sie nicht bereit. So arbeitete sie dann bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs weiterhin als Lehrerin. Nach Ende des Zweiten Weltkriegs kam es Gertrud Dorka zugute, dass sie politisch unbelastet war. Sie übernahm 1947 die Leitung des heutigen Museums für Vor- und Frühgeschichte in Berlin. Die größte Herausforderung für sie als neue Museumsleitung war dann die Beseitigung der Kriegsschäden.

Zum einen mussten die verschütteten Sammlungen des zerstörten Museums ja im wahrsten Sinne des Wortes wieder ausgegraben werden, und zum anderen musste sie diejenigen Funde, die während des Krieges aus dem Museum ausgelagert worden waren, ja zurückholen nach Berlin. Nichtsdestotrotz, trotz all dieser Schwierigkeiten und dieser großen Herausforderungen, die sich Gertrud Dorka und ihrem Team stellten, konnte das Museum bereits 1955 wieder eröffnen, und darüber hinaus kümmerte sich Gertrud Dorka in den Nachkriegsjahren auch um die Bodendenkmalpflege. Im geteilten Berlin 1958 ging Gertrud Dorka dann in den Ruhestand.

Anne-Marie Graatz: Was mich jetzt noch interessieren würde, hätte sie diese Chance bekommen, wenn kein Krieg gewesen wäre?

Doris Gutmiedl-Schumann: Ist eine gute Frage. Ich meine da können wir nur spekulieren, dann die Frage ist, was wäre eben gewesen, wenn Sie die Stelle in Kiel, die angeboten worden war, angenommen hätte, wenn das jetzt nicht mit dem Eintritt in die Partei in der NSDAP verbunden gewesen wäre, hätte sie ja vielleicht auf anderem Wege im Museum Karriere machen können. Es ist ja es ist eben eine gute Frage, also wir können da nur spekulieren, die historische Situation ist nun mal so, wie sie ist und Gertrud Dorka war eben diejenige, der die Museumsleitung angeboten wurde und die dann eben auch zugegriffen hat, und auch gesagt hat, ja ich mache das, ich baue jetzt das Museum wieder auf.



Anne-Marie Graatz: Ist eine Statistik oder was, dass man sagen kann, okay nach dem Zweiten Weltkrieg hat man gemerkt, da sind keine Männer da, jetzt werden halt verstärkt Frauen gefragt, die vielleicht Positionen einnehmen, die sie vorher nicht hätten machen können.

Doris Gutmiedl-Schumann: Das ist eher ein Phänomen, das wir schon während der NS-Zeit und im Zweiten Weltkrieg sehen. Also so paradox es auf den ersten Moment klingen mag, weil im Dritten Reich ja eigentlich das Idealbild der Frau als Hausfrau und Mutter propagiert wurde, war es trotzdem eine Zeit, in der eben die Vor- und Frühgeschichte ja von staatlicher Seite stark gefördert wurde.

Es wurden viele neue Professuren und Stellen geschaffen und somit boten sich dann auch Frauen Möglichkeiten, in der Vor- und Frühgeschichte zu arbeiten. Gerade dann während des Zweiten Weltkriegs, wo die Männer dann eben an der Front und im Kriegseinsatz waren, haben Frauen oft ihre Aufgaben und Positionen übernommen, ohne aber formal in diese Stellen aufzurücken, insofern haben sie die nach Ende des Zweiten Weltkriegs dann auch recht schnell wieder verloren, als eben die Kriegsrückkehrer kamen, und dann auch viele an vielen Stellen in den Stellen wieder eingesetzt wurden. Also von daher haben sich vor und während des Zweiten Weltkriegs vor allem Möglichkeiten für Frauen geboten, in der Archäologie zu arbeiten.

Nach dem Zweiten Weltkrieg waren das dann geschlechtsunabhängig eher diejenigen Personen, die sich während des Dritten Reiches zurückgezogen hatten, und die staatliche Ideologie nicht mitgetragen hatten, für die sich dann Chancen boten und das waren dann eben Frauen wie Gertrud Dorka. Das waren dann aber eben auch Männer, die sich während des Dritten Reiches bewusst zurückgezogen hatten.

Anne-Marie Graatz: Sie hatten ja auch Sieglind Kramer erwähnt. Jetzt sind wir natürlich gespannt, was wir noch über sie lernen können.

Doris Gutmiedl-Schumann: Mmh, genau, so dazu blicken wir dann auch wieder in die DDR. Gertrud Dorka war ja in Westberlin bzw. eben in der frühen BRD tätig. Auch Sieglind Kramer hatte noch im Dritten Reich noch in der NS-Zeit studiert und hatte noch im März 1945, also gerade in der Endphase des Zweiten Weltkriegs ihr Studium in Berlin beendet. Sieglind Kramer war wie Gertrud Dorka zunächst Lehrerin gewesen, und hat sich dann gewissermaßen als zweiten



Berufsweg in ihrem Leben für die Ur- und Frühgeschichte entschieden, und auch Sieglind Kramer arbeitete nach ihrem Studienabschluss zunächst wieder als Lehrerin. 1953 hat Sieglind Kramer die Leitung der neugeschaffenen Forschungsstelle für Ur- und Frühgeschichte in Potsdam übernommen.

Damit stand Sieglind Kramer dann vor der großen Aufgabe, die archäologische Denkmalpflege und die damit verbundene Forschung für das Land Brandenburg aufzubauen. Daneben leistete sie Ausbildung, Anleitung und Führung der ehrenamtlichen Archäologinnen und Archäologen; und ihre Aufgabe war es außerdem, ein Museum für Ur- und Frühgeschichte in Potsdam aufzubauen, wo es eben noch kein Landesmuseum gab. Sieglind Kramer war sowohl ja Organisatorin als auch Ausgräberin und publizierte viel. Bis zum Ende der DDR war Sieglind Kramer die einzige Frau unter den Direktoren der Forschungsstellen und dem Landesmuseum der Ur- und Frühgeschichte. Sie starb bereits 1965 im Alter von 50 Jahren.

Anne-Marie Graatz: Sie haben ja schon bei Margarete Biber angesprochen, dass sie aus einem bürgerlichen – ja aus einer bürgerlichen Familie kommt – ist das dann eigentlich wichtig gewesen? Also oder anders gefragt, wie wichtig war der soziale Hintergrund?

Doris Gutmiedl-Schümann: Ähm, also was wir feststellen konnten in unserem Forschungsprojekt – oder was man auch sieht, wenn man sich die Frauen oder die Lebenswege der Frauen in unserer Ausstellung anschaut ist, dass viele von ihnen aus bürgerlichen Familien kommen oder aus dem niedrigen Adel. Das hängt sicherlich damit zusammen, dass Frauen eben aus diesen teilweise eben materiell gut aufgestellten Familien die Möglichkeit hatten, zu studieren und eben von zu Hause unterstützt wurden.

Auf der anderen Seite war Bildung als ein Wert an sich gerade in bürgerlichen Familien weit verbreitet. Also da gibt es dann Beispiele wie beispielsweise Johanna Mestdorf. Deren Familie nach dem frühen Tod des Vaters in finanzielle Schwierigkeiten geriet, der die Mutter aber trotzdem den Besuch einer höheren Töchterschule ermöglicht hat, wodurch Johanna Mestdorf dann Gouvernante werden konnte, und eben für sich selbst sorgen konnte und durch eben ihre Stelle als Gouvernante in Schweden ist Johanna Mestdorf dann über



Umwege zur Altertumsforschung gekommen, und so ergab sich dann auch letztendlich in ihrer zweiten Lebenshälfte dann ihr archäologischer Karriereweg.

Aber wir sehen eben bei den archäologisch arbeitenden Frauen aus bürgerlichen Familien – oder aus dem niedrigen Adel, dass Bildung auch für Mädchen in manchen Familien eben ein Wert an sich ist, der einen hohen Stellenwert hat. Also sprich den Frauen wurden dann zwar aufgrund gesellschaftlicher Zwänge ja Rahmen gesetzt, Grenzen gesetzt, die ihre männlichen Zeitgenossen eben nicht hatten, aber dass sie als Frau bildungshungrig waren und sich weiterbilden wollten, das wurde eben nicht per se verhindert.

Anne-Marie Graatz: Gibt es weitere Archäologinnen, die die Wissenschaft oder die Archäologie in Berlin-Brandenburg geprägt haben?

Doris Gutmiedl-Schümann: Ja, zwei weitere Beispiele aus Brandenburg habe ich noch mitgebracht.

Das eine ist Käthe Rieken, die 1865 geboren wurde und die zunächst in Schleswig gelebt hat, und dort sich auf Anregung der schon erwähnten Johanna Mestdorf zusammen mit ihrem Mann der Archäologie und Altertumsforschung zugewandt hat.

1902 zieht das Ehepaar Rieken nach Cottbus und dort engagiert sich Käthe Rieken in der dort ansässigen Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte. Sie hilft dort beim Aufbau einer Sammlung mit, die 1903 ein eigenes Museum erhält und Käthe Rieken übernimmt dort mehr und mehr Verantwortung im neugegründeten Museum. Bis sie es 1908 faktisch leitet und sie bleibt auch bis zu ihrem Tod 1917 Museumsleitung. Sie hat aber auch ihr Leben lang archäologische Ausgrabungen durchgeführt und das Beispiel zeigt, dass Museumstätigkeit und archäologische Ausgrabung im 19. und frühen 20. Jahrhundert oft Hand in Hand gingen. Was ich persönlich bei Käthe Rieken spannend finde, ist dass sie bei ihrer Ausgrabungsarbeit Prinzipien anwendet, die denen der modernen Denkmalpflege gar nicht so unähnlich sind.

So schreibt sie 1906 zu ihren Ausgrabungen: „Das Gewinnen der tönernen Gefäße ist ja nicht Endzweck mühevoller Grabarbeit, sondern das Lesen in der ungeschriebenen Geschichte, die die Erde uns erhalten hat.“ Sie führt daher auch nur an solchen Fundplätzen Ausgrabungen durch, die in ihrem Fortbestand gefährdet waren, wenn also dort zum Beispiel Baumaßnahmen anstanden.



Jede archäologische Ausgrabung ist – wie wahrscheinlich allen Hörerinnen und Hörern hier bekannt ist – auch eine planmäßige und gut dokumentierte Zerstörung einer Fundstelle, und jede Fundstelle lässt sich nur genau einmal ausgraben. Das hat Käthe Rieken in ihrer Arbeit auch berücksichtigt, und hat eben deshalb nur Fundstellen archäologisch untersucht, die man ohnehin nicht hätte vor Ort und Stelle erhalten können, und damit war sie in gewisser Weise ihrer Zeit auch weit voraus.

Die zweite Frau aus Brandenburg oder eigentlich drei Frauen aus Brandenburg, die ich noch mitgebracht habe, waren oder sind die in der Feldforschung aktiven Frauen Minna Bielefeld zusammen mit ihren Töchtern Lucy und Herta. Minna Bielefeld, 1866 geboren, hat eben auch viel Feldforschung betrieben und wurde dort von ihren Töchtern unterstützt. Die Töchter waren sowohl Lehrerinnen als auch Künstlerinnen, haben also viele Zeichnungen von den Ausgrabungsarbeiten der Mutter angefertigt; und viele der Funde, die Mina Bielefeld zusammen mit ihren Töchtern gemacht hatte – und hunderte von Fundzeichnungen von diesen drei Frauen – sind heute im Stadtmuseum in Brandenburg in der Sammlung Bielefeld erhalten. Ein Teil davon ist auch digitalisiert und kann über die Webseite des Stadtmuseums angeschaut werden.

Anne-Marie Graatz: Wenn ich richtig recherchiert habe, ist doch der nächste Stopp auch Brandenburg an der Havel, richtig?

Doris Gutmiedl-Schumann: Genau die Posterausstellung, die wird im Februar und bis April im Stadtmuseum in Brandenburg zu sehen sein.

Anne-Marie Graatz: Und wie können wir uns das vorstellen? Ich habe ja vorhin schon erwähnt, dass ich in Hannover war, wird das dann wieder ähnlich sein oder werden andere Frauen gezeigt? Genau, wie wird das dort sein?

Doris Gutmiedl-Schumann: Vielleicht mal ganz grundsätzlich für die Hörerinnen und Hörer. Die Ausstellung „Ein gut Theil Eigenheit – Lebenswege früher Archäologinnen“ gibt es in zwei Versionen: eben die Posterausstellung und die museale Sonderausstellung, die Sie in Hannover gesehen haben. Die Hannoveraner Ausstellung, die ist dort bis Mitte oder war dort bis Mitte Januar zu sehen, die wandert weiter nach Stuttgart, wo sie Ende Juli wiedereröffnet wird und die Posterausstellung, die ist aktuell in Marburg, geht dann eben Ende Februar nach



Brandenburg und wird nach Brandenburg dann in der Heinrich-Schliemann-Gedenkstätte in Neubukow zu sehen sein.

Inhaltlich sind die beiden Ausstellungen identisch, also es werden die gleichen neun Frauen vorgestellt und auch die Texte, die die Besucherinnen und Besucher dort zu lesen bekommen, sind die gleichen; nur dass die Posterausstellung eben stark auf Mobilität ausgelegt ist, und eben auf mobilen Roll-ups präsentiert wird, während die museale Sonderausstellung, die eben über mehrere Monate im Museum August Kessner in Hannover gezeigt wurde, eben den musealen Raum stark miteinbezieht.

Anne-Marie Graatz: Haben Sie denn eine Zielgruppe oder ein größeres Ziel, welche Besucher/innen sich das angucken sollen? Vielleicht die Leute, die sich eh dafür interessieren oder haben sie auch die Idee, eine andere Zielgruppe zu erreichen?

Doris Gutmiedl-Schumann: Ja, natürlich haben wir Zielgruppen im Auge gehabt, als wir die Ausstellung gestaltet und geschrieben haben, dass sich Menschen diese Ausstellung anschauen, die sich ganz grundsätzlich für Archäologie und Altertumskunde interessieren. Das war sozusagen die eine Gruppe an Besuchenden, die wir im Hinterkopf hatten. Wir haben die Ausstellung aber besonders für junge Menschen, für Mädchen und junge Frauen, die sich in einer Phase der Berufsfindung und Berufsorientierung befinden, geschrieben. Wir wollten mit diesen archäologisch arbeitenden Frauen eben zeigen, dass auch früher schon trotz der vielen Hürden und Hindernisse und gesellschaftlichen Konventionen, die eigentlich gegen eine Berufstätigkeit oder gegen eine wissenschaftliche Fachtätigkeit von Frauen sprachen, dass Frauen trotzdem Wege gefunden haben, sich in einem Bereich – in dem Fall eben Archäologie und Altertumswissenschaften – weiterzubilden und zu spezialisieren, und dort zu auch anerkannten Expert/innen zu werden.

Auch in einer Zeit, in der es eben für Frauen zum Beispiel noch nicht möglich war, zu studieren oder später dann als Frauen studieren konnten, dass auch hier trotz eben gesellschaftlicher Zwänge es Ihnen möglich war, in diesem Bereich dann auch fachlich tätig zu sein, und eben auch wichtige Beiträge zur Archäologie und Altertumskunde zu leisten. So das war so diese zweite Gruppe, die wir im Auge hatten, eben Mädchen und junge Frauen in der



Berufsfindungsphase und wir wollten mit den Archäologinnen, die wir in der Ausstellung vorstellen, eben auch Beispiele geben.

Anne-Marie Graatz: Und wie machen sie das dann? Gehen sie dann an die Schulen, Universitäten und laden dann ein, die Ausstellung sich anzusehen oder haben sie auch irgendwelche Workshops oder irgendwelches anderes museumspädagogisches Begleitprogramm – sage ich mal?

Doris Gutmiedl-Schumann: Also das Begleitprogramm, das machen dann die Museen vor Ort, die die Ausstellung von uns aus dem Forschungsprojekt ausleihen. Wir als Forschungsprojekt machen oder betreiben Vermittlung und Wissenschaftskommunikation auf Social Media und durch unseren Blog. Also wir gehen sozusagen ganz allgemein in die Öffentlichkeit. Konkrete Programme für Schulklassen – oder auch für Gruppen von Studierenden – oder Schülerinnen und Schülern, das machen dann die Museen vor Ort und da sind die Museen dann auch frei, was sie da gestalten und was sie an Programm anbieten möchten.

Anne-Marie Graatz: Wie geht's mit dem Forschungsprojekt weiter? Endet das in diesem Jahr oder wird das verlängert, wird das vielleicht ausgeweitet? Ich weiß gar nicht, gibt's da auch irgendwie eine Professur oder irgendeine wissenschaftliche Institution, die das dauerhaft wissenschaftlich auswertet?

Doris Gutmiedl-Schumann: Genau, also das Forschungsprojekt „AktArcha“, das ist ein Forschungsprojekt, das auf drei Jahre angelegt ist. Wir haben im September 2021 angefangen und das Forschungsprojekt endet im August oder Ende August 2024. Die Förderlinie „Innovative Frauen im Fokus“ des BMBF sieht jetzt auch nicht vor, dass man Verlängerungsanträge stellt. Also wir haben tatsächlich aus dieser Förderlinie nur diese drei Jahre zur Verfügung gestellt bekommen. Meine Kollegin, Elsbeth Bösel, und ich – wir sind dabei, eben zu versuchen, Folgeprojekte zu beantragen. Wir haben jetzt in den drei Jahren ja auch einige Fragen oder einiges rausgefunden und uns haben sich einige Fragen gestellt, mit denen man durchaus weitermachen könnte – in diesem Forschungsthema. Und ja wie Sie vielleicht auch so aus den Andeutungen gehört haben, es gäbe schon noch eine ganze Menge mehr, worüber wir arbeiten und forschen könnten.



Anne-Marie Graatz: Jetzt sind wir natürlich ein bisschen neugierig, können Sie vielleicht schon mal zwei der Fragen nennen?

Doris Gutmiedl-Schümann: Zum einen wir haben uns ja zunächst auf Archäologinnen aus dem deutschsprachigen Raum fokussiert, wir haben aber doch bemerkt, dass viele von diesen Archäologinnen eben ja in deutlich größere Netzwerke eingebunden waren: sowohl interdisziplinäre Netzwerke als auch eben länderübergreifende, internationale Netzwerke, und diesen Netzwerken nachzugehen wäre jetzt zum Beispiel eine interessante Fragestellung.

Dafür wäre es aber sinnvoll, dass man eben auch Archiv- und Rechercheisen zum Beispiel ins Ausland macht, um sich dort Überlieferungen von diesen Frauen, Korrespondenzen, die mit diesen Frauen geführt wurden, anschaut und das ist uns eben in unserem aktuellen Projekt nicht möglich, weil sich das eben auf den deutschsprachigen Raum bezieht, war es uns eben auch nur möglich, Archiv und Rechercheisen innerhalb Deutschlands durchzuführen. Das wäre jetzt zum Beispiel eine der Fragen, denen wir gerne weiter nachgehen würden.

Anne-Marie Graatz: Das klingt auf jeden Fall sehr interessant, da würde mir gleich Hermine Speier einfallen: Rom beim Deutschen Archäologischen Institut.

Doris Gutmiedl-Schümann: Genau, von ihr, also von ihr gibt's ja auch schon eine sehr schöne Biografie, aber das ist eben auch so ein Beispiel für eine, für ein spannendes archäologisches Leben. Hermine Speier, die als klassische Archäologin – ähnlich wie Margarete Biber eben auch jüdischer Herkunft – dann eben in der Zeit des Dritten Reiches letztendlich fliehen musste, und sie ist dann ja in den Vatikan gegangen und hat dort zunächst gearbeitet und ist dann auch letztendlich mit Hilfe des Vatikans untergetaucht und hat dort dann aber auch – soweit ich weiß – eben als erste Frau überhaupt im Vatikan gearbeitet – offiziell – und hat dort über Jahre hinweg eine Fotothek aufgebaut.

Anne-Marie Graatz: Also wir sind auf jeden Fall sehr gespannt, wie es weitergeht mit dem Projekt. Welche Archäologin hat sie am meisten geprägt, und gibt es eigentlich – daran denkt ja fast jeder, wenn er Archäologie hört – ein weibliches Pendant zu Heinrich Schliemann zum Beispiel?



Doris Gutmiedl-Schumann: Ja, die Frage welche Archäologin, oder ob mich eine Archäologin in meinem persönlichen beruflichen Lebensweg geprägt hat, ist ehrlich gesagt relativ schwer zu beantworten, weil es in meinem Umfeld, als ich promoviert habe, es auch nicht allzu viel archäologisch arbeitende Frauen gab. Von daher hatte ich da jetzt nicht viele Vorbilder, an denen ich mich orientieren konnte, vielleicht eben mit ein Grund, weshalb es mich auch interessiert, wo sie eigentlich sind die archäologisch arbeitenden Frauen, und das Thema ja *Früher Archäologinnen* beschäftigt mich persönlich ja jetzt nicht nur durch dieses Forschungsprojekt, sondern beschäftigt mich ja schon viele Jahre, nur das es bisher immer gewissermaßen nebenläufig war, während ich in meinem Arbeitsalltag andere Schwerpunkte gesetzt habe, und jetzt in den letzten zweieinhalb Jahren mich halt im Schwerpunkt mit diesem Thema beschäftigen konnte.

Genau, die zweite Frage, die Sie eben gestellt haben, eben ein weibliches Pendant, ob es ein weibliches Pendant zu Heinrich Schliemann gibt. Dazu ist zunächst einmal zu sagen, dass wir vor allem deswegen Heinrich Schliemann – oder Heinrich Schliemann deswegen so als Archäologe präsent ist, weil er sich ja auch schon zu Lebzeiten sehr gut vermarkten konnte, und Öffentlichkeitsarbeit und ja auch letztendlich Wissenschaftskommunikation so eines der Dinge war, die er halt auch gut beherrscht hat, aber nichtsdestotrotz hat auch Heinrich Schliemann seine Ausgrabungen nicht alleine durchgeführt, sondern sowohl in der Organisation, in der Vor- und Nachbereitung haben ihn andere Menschen unterstützt, unter anderem seine zweite Frau Sophia, also da hätten wir eine weitere archäologisch arbeitende Frau, aber vor Ort dann natürlich auch die die vielen Arbeiter, die auf den Ausgrabungen tätig waren, die ja auch ein gewisses Wissen über Archäologie haben mussten, um diese Ausgrabungstätigkeit überhaupt durchführen zu können.

Diese Arbeiter wären ein Beispiel für eine weitere Gruppe von Menschen, die eine wichtige Rolle in der archäologischen Forschung gespielt haben, die aber oft übersehen oder marginalisiert wurden. Dazu gibt's inzwischen ja auch Forschungsprojekte, die sich damit beschäftigen, also gewissermaßen, dass man versucht eben darauf zu gucken, wer hat alles in der Archäologie mitgearbeitet, ist glaube ich auch so ein bisschen so ein Trend in der Forschung gerade. Ja, Heinrich Schliemann stand auch selbst in Kontakt mit archäologisch arbeitenden Frauen seiner Zeit, unter anderem mit Amalie Buchheim, der Kustodin der



herzöglichen Altertumssammlung in Schwerin, und Heinrich Schliemann zitiert Amalie Buchheim in seinen Werken durchaus als Expertin, die ihm einzelne Fundstücke bestimmt hat und mit der er dann in den Korrespondenzen dann auch über Fundmaterial diskutiert hat. Wenn wir nach sowas wie einem weiblichen Pendant zu Heinrich Schliemann suchen, ja vielleicht wäre Sibylle Mertens-Schaaffhausen, die etwa 20 Jahre vor Heinrich Schliemann geboren wurde, eine Kandidatin – sozusagen dafür.

Sie wird auch gerne als erste Archäologin Deutschlands bezeichnet. Sie ist 1797 geboren, war die Tochter eines Kölner Bankiers und kam durch ihren Vater schon früh in den Kontakt mit den Altertumswissenschaften ihrer Zeit, vor allem durch die Sammlungen der Freunde ihres Vaters. Sie begann selber dann Antiken zu sammeln und sich mit Altertumswissenschaften fortzubilden, wozu sie sich eine eigene Bibliothek anlegte. Sie reiste auch viel vor allem nach Italien, wo sie auch bedeutende Entdeckungen machte.

Die Sammlungen der Sibylle Mertens-Schaaffhausen waren bei Zeitgenossen gut bekannt und sie war auch als Expertin gefragt. Sibylle Mertens-Schaaffhausen publizierte auch selbst etwa in den Jahrbüchern des Vereins der Altertumsfreunde im Rheinland. Das sind die heutigen Bonner Jahrbücher. Leider wurden ihre Sammlungen und ihre Bibliothek nach ihrem Tod aufgelöst und versteigert, daher ist es heute schwer, ihre Leistungen wirklich adäquat zu beurteilen und zu würdigen. Das wäre sicherlich anders, wenn ihre Sammlungen den Grundstock für ein Museum gelegt hätten.

Anne-Marie Graatz: In ihrer Ausstellung heißt es auch, Beiträge von Frauen wurden vergessen, marginalisiert oder den Leistungen von Ehemännern Vätern oder Vorgesetzten zugeschlagen. Wie ist es denn heute eigentlich? Gibt's da auch noch Unterschiede?

Doris Gutmiedl-Schumann: Ich glaube, heute müssen wir zum einen unterscheiden zwischen der öffentlichen Wahrnehmung von Archäologie und gewissermaßen dem akademischen Fach Archäologie. In der öffentlichen Wahrnehmung wird Archäologie oft auf den Aspekt der Feldforschung reduziert – bzw. in jüngerer Zeit kommt so als weiterer Aspekt auch noch die Laborarbeit hinzu – und beides wird oft als ein sehr männliches Berufsfeld oder ein sehr männlich konnotiertes Tätigkeitsfeld dargestellt. Also Archäologinnen sind mit ihren Leistungen und ihren Arbeiten in der öffentlichen Wahrnehmung weitaus seltener präsent,



als es ihren tatsächlichen Rollen heute in der Denkmalpflege, in den Universitäten und in den Museen entspricht.

Anne-Marie Graatz: Wie viele Landesarchäologinnen oder Leiterinnen von Forschungsinstituten, Professorinnen und so weiter gibt es denn? Ich habe in ihrem Buch, sie haben ja auch, ich habe es hier auch liegen, einen Moment – genau: „Ausgräberin, Forscherin, Pionierin – ausgewählte Portraits früher Archäologinnen im Kontext ihrer Zeit von 2013“ – habe ich so eine kleine Anmerkung gefunden und da stand drin, dass im Sommer 2012 gab es zwei Landesarchäologinnen von insgesamt 16. Wie ist es heute? Hat sich die Situation geändert?

Doris Gutmiedl-Schumann: Uta Halle hat sich die Situation noch mal angeschaut für einen Aufsatz, der 2021 veröffentlicht wurde und sie fand auch Jahre später nur zwei Frauen in den Führungspositionen der Landesarchäologie. Also hat sich da faktisch eigentlich nichts verändert.

Anne-Marie Graatz: Wie kann das denn sein? Müsste das nicht eigentlich irgendwie, ich meine ist die Hälfte der Welt besteht aus Frauen und aus Männern, es müsste doch dann irgendwie theoretisch angeglichen sein oder ist das egal?

Doris Gutmiedl-Schumann: Ja, da sehen wir so einen Effekt, der gerne auch eben als *Leaky Pipeline* oder als *leckende, tropfende Wasserleitung* bezeichnet wird. Damit ist der Effekt gemeint, dass von Qualifikationsstufe zu Qualifikationsstufe bestimmte Personengruppen überproportional häufig aus einem Berufsfeld ausscheiden, und in der Archäologie ist es wie in vielen anderen Wissenschaften – dass wir eben sehen, dass überproportional häufig von Frauen von Qualifikationsstufe zu Qualifikationsstufe ausscheiden.

Da ist die Archäologie weder in der Denkmalpflege noch in den Museen oder den Universitäten eine Ausnahme. Man kann gewisse Unterschiede in den einzelnen Fächern sehen, wenn man sich zum Beispiel die Entwicklung von Professuren anschaut, dann sehen wir zum Beispiel, dass sich in den letzten zehn Jahren beispielsweise in der biblischen und christlichen Archäologie viel getan hat. Da ist inzwischen ein 50-50-Verhältnis von Professorinnen zu Professoren erreicht. In anderen Archäologien, also in der Ur- und Frühgeschichte beispielsweise, sind wir im Moment bei einer Frauenquote von 25% auf den Professuren. Das ist ungefähr der Professorinnendurchschnitt, den wir über alle



akademischen Fächer hinweg ebenfalls haben, aber sozusagen noch weit von einer Parität entfernt.

Anne-Marie Graatz: Was würden Sie sich wünschen, wie es wäre?

Doris Gutmiedl-Schümann: Ich denke, das was sie eben angesprochen haben, die Hälfte der Bevölkerung sind Frauen, von daher denke ich schon, dass es sinnvoll wäre, dass Frauen gleiche Chancen im Berufsleben oder in den Berufswegen erhalten, und dass eben überproportional viele Frauen von Qualifikationsstufe zu Qualifikationsstufe aus der Archäologie ausscheiden. Wir sehen den Effekt ja schon im Studium, also es sind seit vielen Jahren mehr als die Hälfte der Studienanfänger/innen weiblich, aber schon im Laufe des Studiums sinkt die Frauenquote über alle archäologischen Fächer hinweg auf unter 50%.

Anne-Marie Graatz: Wie kommt das jetzt?

Doris Gutmiedl-Schümann: Wir haben leider keine belastbaren Daten dafür. Also wir sehen diesen Effekt, weil eben bei Studierenden – oder auch bei Absolventinnen und Absolventen – eben das Geschlecht als ein Datenpunkt erhoben wird. Es gibt aber keine systematischen Befragungen dazu. Die Schwierigkeit ist ja auch immer, die Personengruppen, die aus einem Feld ausgeschieden sind, die können wir nur ganz schwer greifen, um sie zu fragen, warum sie ausgeschieden sind. Es ist immer einfacher, diejenigen zu befragen und zu untersuchen, die geblieben sind, aber das hilft uns eben oft nicht weiter bei der Frage, warum scheiden bestimmte Personengruppen jetzt überproportional häufig aus?

Anne-Marie Graatz: Was ist Ihnen persönlich noch wichtig an dem Thema?

Doris Gutmiedl-Schümann: Was mir persönlich wichtig ist an dem Thema, ja Frauen in der Archäologie, ich denke die Frauen, die wir auch in der Ausstellung vorstellen, oder die wir über unser Forschungsprojekt vorstellen, auf unserem Blog finden sich eben noch viele weitere Archäologinnen, die wir dort vorstellen, zeigen recht schön auf – wie ich finde – wie viele unterschiedliche Perspektiven diese Frauen in die Forschung miteingebracht haben und gerade in der geisteswissenschaftlichen archäologischen Forschung halte ich es für sehr wichtig, dass eben unterschiedliche Perspektiven zu einem möglichst vielschichtigen Bild der aus den archäologischen Funden rekonstruierbaren Vergangenheit beitragen, und dazu



denke ich brauchen wir dann auch ja Vertreterinnen verschiedenster gesellschaftlicher Gruppen, und eben auch Frauen in der archäologischen Forschung.

Anne-Marie Graatz: Vielen Dank.

Doris Gutmiedl-Schumann: Gerne, vielen Dank für die Einladung.